Gedichte.

Aus der Bibliothek des am 24. Juni 1866 verst. Oberstlieutenant G. Ritter von Schultheß-Rechberg.

Gedichte

von

P. Georg v. Waldburg-Zeil,

Priester aus der Gesellschaft Jesu.

Mainz,

Verlag von Franz Kirchheim.

1857.

Mainz,
Druck von Fl. Kupferberg.

Der

unbefleckten Himmelskönigin

Maria

weiht diese Lieder

der Verfasser.

Inhalt.

Liederweihe.

Ich sah den Mai aus blauen Lüften schweben,
An Blüthen reich, auf unsre stille Flur;
Ich sah den Jüngling mit erfrischtem Leben
Froh schwelgen in der lachenden Natur,
Und sah ihn Kränze aus den Blumen weben
Und liebend suchen der Geliebten Spur:
Doch seine Freude weckte meine Leiden;
Ich floh das Feld, den Glücklichen zu meiden.

Denn Eine hat mein Herz sich auch erkoren,
Die ich nach langem Irren endlich fand;
Nichts Schönres hat die Erde je geboren:
Den reinsten Geistern ist Sie anverwandt.
Auf ewig hab' ich Liebe Ihr geschworen,
Nichts Irdisches löst meines Schwures Band;
Beweisen doch, wie theuer Sie dem Herzen,
Vermag ich nicht: ermesset meine Schmerzen!

Für meine Schätze sollt' ich Gunst empfangen,
Und Gold und Silber bracht' ich freudig dar;
Nach meiner Freiheit trug Sie selbst Verlangen:
Ich warf sie jubelnd auf den Brandaltar.
In Liebesbanden hielt Sie mich gefangen,
Und ließ mir Nichts, was theuer sonst mir war:
Nicht eine eigne Blume kann ich pflücken
Im holden Mai, Ihr himmlisch Bild zu schmücken.

Nur Eines bleibt mir noch: die Lust der Lieder —
O! nimm auch sie, die Zither mit dazu;
Was Du mir gabst, erstatte ich Dir wieder,
Es findet sonst mein liebend Herz nicht Ruh';
Nur blicke huldreich auf die Gabe nieder,
Nicht reiche Spende, reine liebest Du.
Zwar schönre Lieder hat man Dir gesungen,
Doch treuern Saiten sind sie nicht entklungen.

Auf Zeil im Mai 1849.

Aufruf der Heiden an die Priester Europa's.

„Eilt Jünger Jesu, eilet nach dem Lande,
Das noch der Hölle finstre Tyrannei
Zu eures Erdtheils ewig neuer Schande
In Fesseln hält und tiefer Sklaverei." *)

„O eilt und lehret es den Gott der Milde!"
So ruft ein Volk am fernen Indusstrand,
Das zitternd vor der Götzen todtem Bilde
Sich krümmt in seines Bodens heißem Sand.

*) Wer weiß nicht, daß aus England jährlich Millionen Götzenbilder nach Indien verkauft werden!

„Zwar trägt auf seinem Schiff der gier'ge Britte
Die goldnen Früchte unsres Schweißes fort,
Doch lenkt er nimmer segnend seine Schritte,
Zu lehren uns des Heiles frohes Wort."

„So eilet Retter," stöhnt das letzte Rufen
Des armen Wilden aus der Inselwelt,
Der an des Altars mordbefleckten Stufen
Als scheußlich Opfer einem Dämon fällt;

„Euch schrecke nicht die Ferne unsrer Zonen,
Des Meeres Stürme und des Himmels Gluth.
Des Wilden Dankesthräne wird euch lohnen
Des Tages Müh'n und euren hohen Muth."

„Die Wogen, die an eure Ufer schlagen,
Die Winde, die nach euren Küsten wehn,
O möchten sie zu euren Ohren tragen
Des Wilden Jammer und des Wilden Flehn!"

Der Kaffer irrt mit sehnsuchtsvollem Blicke
Bis zu der Meere fernsten Grenzen hin,
Ob ihm der Norden keinen Retter schicke,
Der liebend mildre seinen harten Sinn?

Der Indianer, der mit bittrem Harme
In schneller Flucht des Weißen Waffe flieht,
Er strecket sterbend noch die matten Arme
Nach Osten aus, von wo er Rettung sieht.

Aus allen Ländern, wo noch Götzen thronen,
Erfüllt derselbe Ruf die weite Welt,
Vom wilden Stamm des schrecklichen Huronen
Bis zu des flücht'gen Scythen fernstem Zelt.

Habt Brüder ihr der Heiden Ruf vernommen,
Der bis zu uns durch tausend Räume dringt?
Und ist die Brust von heil'gem Drang beklommen,
So eilet, daß ihr schnelle Hilfe bringt.

Die weite Welt steht eurem Eifer offen,
Die Aernte reift, ihr Schnitter säumet nicht;
Vereitelt schnell der Hölle wildes Hoffen,
Die gleich dem Wolf in unsre Hürden bricht;

Und mag sie auch zum heißen Kampf sich schicken, —
Verzaget nicht, zum Himmel blicket auf:
Des Kreuzes Fahne weht vor euren Blicken,
Und Götzentrümmer zeichnen euren Lauf!

Brig in der Schweiz 1843.

Der Harfner.

Ein Harfner zog den Rhein entlang
Im schlichten Pilgerkleide.
Ihm war zu Muth so trüb, so bang!
Er wußte nichts von Freude.

Und auf den Strom der Sänger blickt,
Und sieht die Fluthen gleiten,
Und sieht, wie Well' auf Welle rückt;
Er kennet ihr Bedeuten.

„Wo seid ihr hin,“ so ruft er aus,
„Wo seid ihr, goldne Tage,
Da ich ergötzte manches Haus
Beim festlichen Gelage?“

„Dann scholl dem Sänger Lob und Dank
Rundum im lichten Saale;
Dann schlürfte er den Ehrentrank
Aus goldenem Pokale.“

„Jetzt, da ich alt und kraftlos bin,
Kennt Niemand mehr mich wieder.
Entschwunden sind schon jedem Sinn
Des Jünglings frohe Lieder!“

Und klagend wankt er fort am Stab
Und seufzet unter Thränen,
Und nach der Ruh im kühlen Grab
Faßt ihn ein stilles Sehnen.

Jetzt brach die Nacht im Thale ein,
Schon funkelten die Sterne,
Als er gewahrt im Dämmerschein
Ein Thürmlein in der Ferne.

Und nach dem Thürmlein wankt er hin,
Er zählet fast die Schritte,
Und tritt mit tiefbetrübtem Sinn
In der Kapelle Mitte.

Sieh da! auf ärmlichem Altar
Mariens Bildniß glänzet,
Wie sie der lieben Engel Schaar
Mit Blumen reich bekränzet.

Und auf sein Knie er betend sinkt,
Blickt liebend auf zum Bilde:
„O Du, wenn auch kein Sternlein winkt,
Bist gütig doch und milde."

„Der Harfe Laut erscholl ja Dir,
Dir meine schönsten Weisen;
Drum, Mutter! nimm mich weg von hier,
Laß droben mich dich preisen!“

Und wohler ward's dem kranken Mann,
Ein Lied wird ihm gelingen.
Voll Dank faßt er die Saiten an,
Maria zu besingen.

Und mächtig tönt die Stimme schon,
Die Harfe rauschend schallet,
Daß von des Liedes Feierton
Das Kirchlein widerhallet.

Geschwunden ist des Sängers Leid,
Die Kräfte kehren wieder;
Er singt mit hoher Seligkeit
Das schönste seiner Lieder.

Doch horch! er schweigt mit einem Mal —
Der Stimme Laut verklinget;
Nur noch der Harfe letzter Schall
Zum Gnadenbilde dringet.

Und am Altar der Harfner lag
Im Schlummer hingestrecket. —
Wohl kehrt verjüngt der frohe Tag;
Ihn hat er nicht erwecket.

Viel Monden ruht der Sänger da,
Viel Jahre sind zerronnen.
Das Kirchlein stehet nimmer da,
Glänzt nimmer in der Sonnen:

Doch Wen der Weg vorüber führt,
Soll nächtlich hier nur lauschen:
Gar zarte Andacht man verspürt
Und hört die Saiten rauschen.

Brig in der Schweiz 1844.

Nord und Süd.

Fröhlich lebt es sich im Süden!
Tausend Freuden nennt er sein,
Selbst dem Greis, dem lebensmüden,
Haucht sein Aether Wonne ein.

Alles treibet im Gewimmel,
Alles lebt und webet gern;
Scheint ja doch der blaue Himmel
Hier dem Pilger nicht so fern.

Marmorbilder, wie kein Eisen
Anderswo sie formen kann,
Lachen hier den ernsten Weisen
Mit des Südens Frohsinn an.

Durch die Dome strömen Lieder
Zu dem Feste hell und rein,
Und die Wände strahlen wieder
Von der Lampen buntem Schein.

Solcher Lieder frommer Weise
Leiht der Himmel selbst sein Ohr,
Segnend zu der Beter Kreise
Neiget sich der Sel'gen Chor.

Aber in der Reize Fülle,
An der Tiber Marmorstrand,
Sehnet sich der Wandrer stille
Nach dem trauten Heimathland.

Lust erzeugst du, milde Zone,
Und des Lebens heitern Tanz;
Doch des Nordens ernstem Sohne
Wird nicht wohl in deinem Glanz.

Seine Nebel, die auf Triften
Um die Hügel lastend ziehn,
Und die Ströme, die den Klüften
Brausend nach dem Meer entfliehn;

Selbst des Sommers frühes Scheiden,
Und der Sterne blasser Schein
Schränken seines Lebens Freuden
Auf den eig'nen Busen ein.

Und, was auch der Nord entziehet,
Er ist glücklich doch und reich;
Denn die Flur, die nirgends blühet,
Grünt im Phantasieenreich.

Stolzer in dem Land der Träume
Wälzt sich ihm der Tiberstrom;
Kühner in des Himmels Räume
Steigt für ihn Sanct Peters Dom.

Auch des Himmels Bürger schweben
Schützend um sein sinnend Haupt,
Winden ihm für's bess're Leben
Kränze, die kein Winter raubt.

Alle Länder zählt und blicket
Unsrer Sonne wandelnd Licht;
Und der Nebel, der uns drücket,
Birgt uns Gottes Liebe nicht.

Rom 1844.

An die Sterne.

Von der Heimath, von den Lieben ferne
Wandr' ich einsam; nur ihr, liebe Sterne,
Lächelt mich vom hohen Himmel an,
Leuchtet mir auf meiner rauhen Bahn.

Näher weilet ihr den frohen Zonen,
Wo die ewig reinen Geister wohnen,
Um des Ew'gen göttlich Angesicht
Sich der Kranz von tausend Welten flicht.

Wo, befreit von allen bangen Sorgen
In des Freudenlandes Schooß geborgen,
Wandellos der Sieger und beglückt,
Auf des Erdenlebens Mühen blickt.

Aus der Sel'gen Reich in's Reich der Todten
Seid dem matten Wandrer treue Boten;
Daß im Lande, wo der Kummer flieht,
Auch für ihn die Siegespalme blüht.

Wandelt hin die Bahn und wandelt nieder,
Bringt mir stets die frohe Botschaft wieder,
Bis ich ausgefüllt der Tage Zeit,
Ausgestritten hab' den guten Streit.

Bis des Lebens schwere Bürde sinket;
Bis die Krone mir und Palme winket;
Bis kein eitler Wahn, kein Trug mir raubt,
Was mein Herz auf rauhem Pfad geglaubt.

Rom 1846.

Der kaiserliche Pilger.

Wind und Regen nächtlich brausten,
Und der Buchwald ächzte tief.
An der hohen Klosterpforte
Eine hehre Stimme rief:

„Machet auf, ihr frommen Brüder,
Einem edlen Pilgersmann,
Der, des Herzens Ruh zu finden,
Klopft an eurer Pforte an!“

„Dieses Haupt trug reiche Kronen,
Ragte über Meer und Land;
Aber nach der Büßer Weise
Scheer' es glatt des Bruders Hand."

„Dieser Arm, der Schwert und Scepter
Ueber zweien Welten schwang,
Strafe fürder meinen Körper
Nach des Ordens strengem Zwang."

„Und den Leib, den Purpur schmückte,
Hüllet in ein Bußgewand,
Daß des Kaisers ihr vergesset
In des Kaisers eignem Land."

„Machet auf, ihr frommen Brüder!
Aus dem Glanze zog ich fort,
Meines Herzens Ruh zu finden
An dem öden stillen Ort."

Und vom Kloster schallten ernste
Diese Worte ihm in's Ohr:
„„Deine Kronen nicht und Scepter
Oeffnen dir dies stille Thor.““

„„Willst du deine Ruhmbegierde
Lassen in der dunklen Nacht,
Wirst du Frieden bei uns finden,
Wird dies Thor dir aufgemacht.““

Rom 1848.

Die Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu Ober-Deutschland am Throne Pius' IX. *)

An deines Thrones Stufen hingesunken,
Seh' ich die Schwestern rings im Kreise knie'n,
Und preisen hör' ich jede freudetrunken
Des Segens Fülle, die ihr Gott verlieh'n.

Sie zeigen Dir so rasch vermehrt im Streite
Die kleine Schaar, von Tausenden bekriegt,
Der Städte Menge und der Länder Weite,
Wo sie für Gott gekämpft, mit Gott gesiegt.

*) Als Se. Heiligkeit Papst Pius IX. im Juni 1847 das Collegium Romanum S. J. besuchte, wurde ihm im Namen jeder Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu ein Gedicht überreicht, unter denselben auch vorliegendes. Dazumal beschränkte sich das Wirken der Väter der Provinz Ober-Deutschland, welche früher Bayern, Schwaben und die Schweiz umfaßte, nur auf einen kleinen Theil letzteren Landes.

Der Glaubensbote, der auf schnellem Schiffe
Der Länder fernste Buchten ausgespäht,
Auf eines Eilands ödem Felsenriffe
Des Kreuzes Zeichen muthig hat erhöht,

Der in der Wälder tiefste Nacht gedrungen,
Die Völker zählt er Dir und nennt ihr Land,
Die er mit seines Wortes Kraft bezwungen,
An deinen Thron mit sanften Fesseln band.

Auch Jene, die in weiten Mauern wohnen,
Wo vom Gewirr der laute Markt erschallt,
Wo frech die Lüge und der Meineid thronen,
Das Laster übet jegliche Gewalt;

Sie seh'n in Schaaren von des Todes Wegen
Auf ihren Ruf Verirrte heimgekehrt,
Der Tugend zarte Keime, die sie pflegen,
In tausend jungen Herzen unversehrt.

Und schon erhebst Du segnend deine Hände,
Und Gnade strahlt dein hehrer Blick,
Daß, neu gestärkt durch deines Segens Spende,
Sie kehren froh zum Tagewerk zurück.

Nur ich noch kniee flehend an dem Throne,
Wohl nicht mit reichen Früchten in der Hand;
Auch will vom Vater ich kein Lob zum Lohne,
Nur sei dein Segen mir auch zugewandt.

Wohl dränget mich der Geist so kräftig milde,
Für Gottes Reich in heil'gen Kampf zu geh'n;
Wohl seh' ich auf ein weites Schlachtgefilde
Mit Wehmuth hin von meinen stillen Höh'n;

Der Feinde Heeresmacht ist ausgegossen,
Die Wächter Sion's rufen in den Streit,
Mir bebt das Herz. — Doch, Vater! ausgeschlossen
Bin ich vom Kampf, dem Du mich hast geweiht.

Und doch, als einst durch Deutschlands weite Gauen
Der Frevler der Empörung Fackel schwang,
In wildem Muth und sonder Scham noch Grauen,
Die Völker löste von dem heil'gen Zwang:

Da kam, von Gott gesandt und seinen Mächten,
Mit Kraft gestählt ein Helfer in der Noth,
Die Fahne Jesu schwang er in der Rechten,
Und durch die Welt erscholl sein Aufgebot.

Im Kampfe konnt' er selber nicht erscheinen,
Ihn hielt die Pflicht in fernem Land zurück;
Jedoch im Geiste führte er die Seinen,
Und sein Gebet gab ihren Waffen Glück.

Und tausend Zungen nannten sie Befreier,
Zum Gruße drängten Tausend sich heran,
Ihr Name war dem bied'ren Volke theuer,
Des Volkes Hirten öffneten die Bahn.

Der Tapfern Söhne dürfen wir uns nennen,
Doch gleicher Lorbeer schmückt nicht unsre Schaar,
Der Deutsche will den Namen nicht mehr kennen,
Der einst ihm Heil, der einst ihm Rettung war.

Wir müssen klagend die Verheerung sehen,
Das Laster schau'n, das unsre Thränen höhnt;
Wird von den Bergen einst das Zeichen wehen,
Daß mit Loyola Deutschland sich versöhnt?

Es wacht der Herr! wir wollen ihm vertrauen,
Der unser und der Völker Schicksal lenkt;
Und emsig treu den kleinen Acker bauen,
Für den er seinen Segen uns geschenkt.

Doch suchen wir, wenn aus dem Heimathlande
In ferne Zonen deutsche Schaaren ziehn,
An fremder Meere unbekanntem Strande
Die Seelen auf, für deren Heil wir glühn.

So wolle denn uns, Vater, nicht versagen
Den Segen, den der Herr Dir hat vertraut.
Wir geh'n entgegen sturmbewegten Tagen;
Doch haben wir auf Gott und Dich gebaut.

Warnung.

—

Siehst Du noch die Rosen winken
Und der Veilchen zartes Blau?
Siehst Du noch die Biene trinken
Deiner Blumen Perlenthau?
Hörst Du noch die Nachtigallen
An des Baches kühlem Strand?
Hörst Du von der Felsen Rand
Noch des Hirten Flöte schallen?

Nimmer siehst Du Blumen glänzen,
Nimmer grünt der Rebe Laub,
Deine Schläfe zu umkränzen,
Denn sie sind des Frostes Raub.
Mit den Blüthen voll der Düfte
Treibt der Sturm den rohen Scherz;
Achtend nicht auf deinen Schmerz,
Trägt er sie durch's Reich der Lüfte.

Such' die Freuden, such' die Wonnen,
Die, vom muntern Lenz gestreut,
Deiner Schritte Pfad umsponnen
In der schönen Sommerzeit.
Such' sie hoch und such' sie nieder!
Was noch jüngst dein Herz beglückt,
Ist auf immer Dir entrückt,
Und kein Flehen bringt es wieder.

Freund! der Jugend zarte Rosen
Schmücken zwar dein lockig Haupt;
Aber hör' den Winter tosen,
Der auch solche Kränze raubt.
Ja, von all der Freuden Fülle
Bleibt Dir keine, keine treu!
Dem Genusse folgt nur Reu'
Unter deines Grabes Hülle.

Laß den Thoren thöricht haschen
Nach dem flücht'gen Augenblick.
Auf des Todesengels raschen
Schritten hafte nur dein Blick.
Schmück' Dich schnell mit ew'gen Kränzen,
Denn er wandelt rasch die Bahn.
Ach, schon fasset er Dich an,
Reißt Dich aus der Jugend Tänzen!

Auf Monte gentile bei Albano 1847.

Des Sängers erste Einkehr.

Auf hohem Schloß in Schwabens Gauen,
Von Deutschlands schönstem See nicht fern,
Da lebten edle Herrn und Frauen;
Die hörten Spiel und Lieder gern.

Einst zog mit Spiel und heitren Mienen
Ein Sänger jung zum Schlosse hin.
Und ob auch All' verwundert schienen,
Es nahm ihm nicht den kecken Sinn.

„Wird," sprach er, „euch mein Lied gefallen,
Das wohl nur mir bisher gefiel;
Dann laß ich's weit umher erschallen
Und wage froh noch manches Spiel."

„Und heißet man mich weiter ziehen,
Durch keinen Dank, kein Lob geehrt;
Ich werde doch dies Schloß nicht fliehen —
Hier ist mir auch der Tadel werth."

Auf Zeil 1848.

Das Veilchen.

(Meinen kleinen Nichten zum Andenken.)

Ein Veilchen sah ich jüngst auf meinen Wegen
In einer üppig schönen Wiese stehn;
Ich mußte schnell den Stab zur Seite legen,
Das liebe Blümlein näher zu besehn;
Doch als die Finger es zu pflücken wagen,
Hör' ich das Veilchen leise zu mir sagen:

„Warum, o Wandrer, zieht dich an mein Wesen?
Wie kann dich fesseln meine Niedrigkeit?
Du siehst ja viel der Blumen auserlesen,
An Allem reich, was Sinn und Herz erfreut,
Stolz schaukeln sie die Häupter auf den Matten;
Ich berge schüchtern mich in ihrem Schatten.“

„„Du Blümlein zart,““ entgegnet' ich ihm leise,
„„Du ahnest nicht den Reiz, der in dir wohnt;
Wer seine Zauber birgt, verschämt und weise,
Der wird allein durch meinen Blick belohnt:
Das Schöne kann die Sinne wohl entzücken,
Doch ohne innern Werth uns nicht beglücken.““

Euch sei's geschenkt, ihr lieben muntern Kleinen,
Das zarte Veilchen, das mein Finger brach,
O! möchte oft sein Bild vor euch erscheinen,
Euch wiederholen, was zu mir es sprach:
„Wer sucht das Aug durch Schimmer zu bethören,
Den wird des biedren Sängers Lied nicht ehren.“

Auf der Brannenburg im bayrischen Hochgebirge 1848.

Nachruf von der Brannenburg aus.

Ich seh Dich wandlen noch durch diese Hallen,
Der Mutter Preis, geliebte Schwester mein,
Vom hohen Schloß in's Thal herniederwallen
Am frühen Morgen und im Abendschein,
Die muntre Schaar der Kinder hör ich schallen
Um Dich, ihr Theuerstes, gleich Engeln rein.
O! all die Bilder Deiner Sorg und Liebe,
Sie machen mir die Stunden froh und trübe.

„Hier ruhte sie in ihrer Kinder Mitte,
Und sprach vom Jesuskind so schön und wahr;
Hier lenkte sie zum Kranken ihre Schritte
Und bot ihm selbst der Schmerzen Lindrung dar;
Hier, nach der Burgfrau alter frommer Sitte,
Schmückt' sie mit Gold den dürftigen Altar."
So hör ich preisen Dich von jedem Munde;
Mir schwillt das Herz bei dieser frohen Kunde.

Und hättest Du Juwelen nie getragen,
Und nie bewohnt der Ahnen Prunkgemach,
Wüßt' man von Deinem Stamme Nichts zu sagen,
Wärst Du geboren unter niedrem Dach:
Verehrung dürfte Niemand Dir versagen,
Es rief Dir Jeder seinen Segen nach;
Denn wer sein Herz durch Adel weiß zu ehren,
Der mag der Wappenbriefe leicht entbehren.

Es stürmt die Zeit, was wird die Zukunft geben?
Wird jedes Recht dem Schwächeren geraubt?
Doch was auch kommt, erwart' es ohne Beben;
Denn glücklich, der dem Schmeichler nie geglaubt,
Der sich mit eignem Glanze hat umgeben,
Mit eignen Kränzen sich das Haupt umlaubt.
Es soll der Neider höhern Adel zeigen,
Dann wirst du gern von deinen Burgen steigen!

1848.

Das Alpenmägdlein.

Wo die Wolken nach den Bergen fliehen,
Mancher Bach durch tiefe Schluchten braust;
Wo der Adler auf den Felsen haust,
Und im Thal die fetten Heerden ziehen:
Liegt ein sonnig Dörflein still und rein,
Auf der Alpen Matten hingestreuet.
Leichter wird das Herz dem Wandrer schlagen,
Dem es glänzt in mildem Abendschein.

Vor dem Dörflein steht ein alt Gemäuer,
Eines schmucken Kirchleins Ueberrest,
Das der Jungfrau Bild, aus Steinen fest,
Schön und unversehrt noch zeigte heuer.
Auf die Kniee einst ein Mägdlein sank,
Seine Hände zu dem Bildniß hebend.
Liegt vielleicht am Rand des dunklen Grabes
Ihm der Vater, ihm die Mutter krank?

Jauchzend führte seine bunte Heerde
Schon der Hirt dem niedern Dache zu,
Denn des Glöckleins Läuten rief zur Ruh'
Von des Tages Mühe und Beschwerde.
Doch das Mägdlein, ob es träumend schlief,
Lag noch immer lautlos auf den Knieen,
Den bethränten Blick zum Bild gerichtet,
Bis es endlich diese Worte rief:

„Hehre Du, in Deine keuschen Hände
Sei mein Herz, das menschlich in mir schlägt,
Sei der Unschuld hoher Schatz gelegt,
Daß kein Frevler ihn mir je entwende.
Unsre Thäler rühmt, Wer sie durchzieht;
Doch indem er ihre Wunder preiset,
Vor des Fremdlings Gold und frecher Sitte
Ihre Zierde, unsre Unschuld flieht."

Kühler wehten jetzt der Berge Lüfte,
Spielten in des Mägdleins losem Haar,
Das erblassend hingesunken war
Auf den Rasen in der Blumen Düfte:
Als vom Bilde eine Stimme scholl:
„„Deine Unschuld habe ich gerettet!""
Und der Erde bei der zarten Hülle
Eine Lilie frisch und schnell entquoll.

Im bayrischen Hochgebirge 1848.

Die Reue.

Ueber Hügel, über Berge
Schweift ein Mägdlein irr und bang.
Drunten warnt des Schiffes Ferge;
Doch sie stürzt zum Felsenhang.

Plötzlich hält sie voller Grauen:
Vor ihr steht der Jungfrau Bild
Sinnig in den Stein gehauen.
Milder wird ihr Blick so wild.

Vor dem Bilde sinkt sie nieder,
Löst in Thränen ihren Schmerz.
Und die Hoffnung kehret wieder
In ihr angsterfülltes Herz.

„Rein die Hände aufwärts heben
Zu Dir Reinsten durfte ich;
Durft' Dir süße Worte geben,
Und Du Hehre hörtest mich."

„Aber ach! von mir gewendet
Ist dein holdes Angesicht;
Gnaden, die Du einst gespendet,
Sind für mich Gefallne nicht."

„Auch die Welt hat mich verlassen,
Der ich meine Unschuld gab.
Schande hat sie mir gelassen,
Schande überlebt mein Grab."

„Und so reizend war ihr Locken
Und die Freuden, die sie log;
Doch die Pulse fühlt' ich stocken,
Als von ihrem Gift' ich sog."

„Ist im Himmel noch Erbarmen,
Wird für Reue dort verziehn,
Blickst Du Reinste auf mich armen
Waisen; will die Sünd' ich fliehn;"

„Will sie meiden, will sie hassen,
Fluchen jeder schnöden Lust,
Und mit Thränen ohne Maßen
Stürzen an der Mutter Brust."

„Mutter, sieh zu deinen Füßen
Reuig fleht ein armes Kind,
Sieh die heißen Thränen fließen,
Die der Buße Zeugen sind."

„Sprenge schnell die straffe Kette,
Die mein Herz gefangen hält.
Mutter, eile, hilf und rette!
Fordre dann, was Dir gefällt.“

Horch, im Thal ein Glöcklein klinget;
Nonnen ruft es in den Chor.
In ihr Herz ein Lichtstrahl dringet,
Und sie eilt und pocht am Thor.

Und der Schiffer hört im Nachen
Einer Stimme frohen Klang;
Wenn die Frommen betend wachen,
Hört ihn Monden, Jahre lang.

Einmal war der Laut verklungen,
Der so fromm zu ihm getönt.
Hat die Büß'rin ausgerungen?
Grabgeläute niederdröhnt.

Auf Zell 1849.

Maiopfer.

Kinder, seht die Blümlein wanken
Sanft geschaukelt hin und her,
Sich die Rebe grünend ranken,
Denn sie drückt kein Winter mehr.
Freundlich lacht aus klarem Teiche
Euer Bild euch wieder an,
Seht, der Fluß, des Zwanges ledig,
Trägt dahin den leichten Kahn.

Höret nur des Frühlings Lieder,
Horcht der Nachtigallen Schlag,
Vöglein hüpfen auf und nieder,
Laden euch zum frohen Tag.
Drum ihr Kinder jubelt alle
Mit dem schwachen Greis am Stab,
Und den Vater laßt uns preisen,
Der den Mai uns wieder gab.

Und nun folget mir zur Stelle,
Wo des Hügels Buchenhain
Unsres Dorfes Waldkapelle
Schließt mit seinen Schatten ein.
Jenes Kirchlein kennt ihr Alle,
Und das Bild, das dorten winkt;
Jeder Wandrer findet Gnade,
Der beim Bilde Opfer bringt.

Opfer müsset ihr auch bringen
Unsres Maies Königin,
Sollen eure Bitten dringen
Bis zu ihrem Throne hin.
Reich mit Gaben sie bescheeren,
Wie die Weisen könnt ihr nicht —
Wird die Holde von euch wenden
Zornig drum ihr Angesicht?

Nein doch, himmlisch gut und milde
Fordert sie nicht glänzend Gold;
Bringt ihr wenig gleich dem Bilde,
Bleibt sie ewig euch doch hold.
Füllt die Hände bloß mit Gaben,
Die der Mai euch bietet dar,
Pflücket Sträuße, windet Kränze,
Schmückt das Bild auf dem Altar.

Wie die Lilie in dem Kranze,
Sei die Seele rein und weich,
Wie der Strauß an Farbenglanze
Euer Herz an Tugend reich.
Und nun suchet noch am Bache
Blümlein weiß und blau von Schein,
Tretet näher dann und saget:
„Hehre Du, vergiß nicht mein."

Auf Zeil 1849.

Die neuen Burgen.

Seh' ich auf Hügeln und Bergeshöhn
Alternde Burgen verjünget stehn,
Denk ich bedächtig für mich allein:
Wandernder Sänger! da kehrest du ein.

Trete ich hastig durch's offene Thor,
Stellt sich mir gleich die Vergangenheit vor:
Farbiges Licht durch die Fenster bricht;
Erker und Zinnen, sie fehlen nicht.

Sinnige Sprüche an Thür und Wand,
Zierlich geschrieben mit goldenem Rand,
Melden von Treue und deutscher Ehr' —
Aber der Sänger begehret noch mehr.

Bogen und Erker der Meister baut,
Biederer Sinn sich aus Steinen nicht haut:
Besser wohl stünden die Burgen verwaist,
Wenn nicht belebet vom alten Geist.

Länger der Sänger im Hofe nicht weilt,
Schlängelnde Treppen hinauf er eilt;
Muthig er tritt in den offenen Saal,
Frauen und Herren da findet beim Mahl.

Fragt man nicht lange nach Namen und Stand;
Bietet man bieder ihm Gruß und Hand;
Findet er frommen und züchtigen Sinn,
Schwindet ihm jeglicher Zweifel dahin.

Preist dann in Liedern beim goldenen Wein
Bessere Zeiten, die hier sich erneu'n,
Wünschet dem Ahnen im Grabe noch Glück,
Führt ihn im Liede dem Enkel zurück.

Segnend und dankend er weiter zieht,
Burgen und Städte sich viele besieht;
Rühmet die Orte im deutschen Land,
Wo er in Wahrheit noch Deutsche fand.

Auf dem Neckar, der Burg Neckarsteinach gegenüber, 1849.

Rheinfahrt.

Ich mußte fernhin ziehen,
Und glitt den Rhein hinab,
Der schon dem muntern Knaben
Viel schöne Bilder gab.

Bei Bingen, an der Stelle,
Wo wild der Strom sich drängt,
Da wähnte ich zu sinken,
Das Herz war mir beengt.

Dann fuhr der Fährmann leise
Mich in dem kleinen Kahn;
Zu Bacharach am Rheine
Band er sein Schifflein an.

Ich blieb im Schifflein liegen,
Die Sonne war zur Ruh';
Schon nickte manches Sternlein
Mir sanften Schlummer zu.

Und als ich nun gedachte
Des Tages Angst und Noth,
Wie Alles nun vorüber,
Was Sorg und Schrecken bot;

Da ward mir wohl und wohler,
Da schöpft' ich neuen Muth:
Geht Alles doch vorüber,
Und schmeckt die Ruhe gut!

Und bist du auch verlassen,
Und irrst du auch allein,
Es lenkt doch in den Hafen
Zuletzt dein Schifflein ein.

Auf dem Rheine 1849.

Friedrich von Spee *).

An dem Rhein als kleiner Knabe
Stand ich auf der Väter Schloß,
Sah hernieder auf die Straße,
Auf den Strom, der unten floß.

Fahnen sah ich munter schwingen,
Rosse tummeln hin und her,
Widerstrahlen in den Fluthen
Schwert und Lanze, Schild und Speer.

*) Friedrich von Spee, der berühmte Dichter der «Trutz-Nachtigall», ward 1591 auf dem Schlosse zu Kaiserswerth am Unterrhein geboren, wo sein Vater Statthalter des Churfürsten Gebhard von Cöln war. Jung trat er in den Jesuitenorden ein, in welchem er im Dienste der Militärkranken 1635 zu Trier starb.

Sah den Pilger betend wallen
Nach dem fernen Gnadenort,
Jubelnd auch den Sänger ziehen
Leichten Sinn's die Wege fort.

Und sie schwanden Alle weiter
Vor des Knaben Blicken hin,
Und es reizte bald die Muschel,
Bald das Schwert, die Leier ihn.

Und zum Jüngling ward der Knabe,
Sah wie früher in das Thal,
Und es kehrten Roß und Reiter,
Sänger, Pilger allzumal.

Fröhlich kam der Sänger wieder,
Ruhig schritt der Pilger nach;
Aber weder Lust noch Friede
Aus des Siegers Mienen sprach.

Und der Jüngling wählte lange,
Nahm dann Leier, Muschelhut,
Mit dem Frommen Ruh' zu theilen,
Mit dem Frohen leichten Muth.

Und der Jüngling ward zum Manne;
Fromm gepilgert hat der Mann,
Und zu Gottes Ehr gestritten,
Auch gestimmt viel Lieder an.

Löwen 1850.

Lose Zeilen.

An dem Schlagbaume einer Musenstadt.

Nebel, Koth und saures Bier,
Junger Wandrer, findst du hier.
Haben drum die weisen Doctoren
Mich zur Musenstadt erkoren;
Denn zu Hause bleibst du gern,
Hältst vom Biere dich auch fern:
Also wirst du viel studiren,
Und ich werd' dich promoviren.

Die Götter.

Götter wollte der Heide, doch strafen sollten sie nimmer,
Deshalb mußte sein Gott Räuber und Buhler ihm sein.

* * *

Mancher erbaut sich ein Haus, reiht Bild an Bilder darinnen,
Wie sie der Maler ihm bot, alle gefasset in Gold;
Aber es wage es Keiner zu kommen, die Schätze zu sehen,
Fest ist verschlossen das Thor, dunkel die Fenster verhüllt.
Thorheit! rufest du aus; mit nichten, denn käme ein Wandrer,
Hielt er für heidnisch den Herrn mitten im christlichen Land.

Sanct Joseph.

(Einem von seinem Vaterlande fern weilenden Freunde zum Namensfeste.)

Sanct Joseph zog mit gläubigem Sinn
In's ferne Land Aegypten hin.
Ihm war nicht froh, ja bang zu Muth,
Doch was Gott will, er freudig thut:
Mitten im heidnischen Wust und Graus
Ging ihm der Muth und der Glaube nicht aus.
Doch wenn er sich zur Ruh' gelegt,
Nachdem er das Kind und die Mutter gepflegt,

So seufzte er oft für sich ganz allein:
„O käme bald wieder das Engelein
Und führte mich aus dem verruchten Land
In die Heimath zurück an leitender Hand!"
Und so seufzte er oft und seufzete viel,
Bis endlich es doch dem Allmächt'gen gefiel,
Zu holen aus der Heiden Reich
Das Kind, die Mutter und Joseph zugleich.

Was lehre die Historia,
Liegt klar vor Aller Augen da:
Das Seufzen sei erlaubt und gut,
Wenngleich sich Mancher ärgern thut.

Drum seufze nur immer mit hoffendem Sinn
Und schau nach den Bergen, den bläulichen hin;
Und wenn Du so seufzest recht viel und schwer,
So haben wir bald 'nen Sanct Joseph mehr.

Auf dem Bodensee, der alten Meersburg gegenüber *).

Wir schaukeln mit der Welle
Auf wohlbekannter Fluth;
Es scheint der Mond so helle,
Und Wind und Wetter ruht.

So wie wir singend gleiten,
Ihr Freunde hört mich an!
Fuhr oft in alten Zeiten
Ein Jüngling diese Bahn.

*) Die Geschichte des unglücklichen Conradin von Schwaben, der auf der alten Meersburg am Bodensee erzogen wurde, ist so bekannt, daß eine bloße Anspielung auf die Hoffnungen und Enttäuschungen dieses letzten Hohenstauffen in vorliegendem Gedichte zu genügen schien.

Ein Jüngling schön zu schauen;
Von altem Fürstenblut,
Der in der Wogen Grauen
Gestärkt des Knaben Muth.

Und wiegte ihn im Schlummer
Die Welle sanft und weich,
Sah er voll Lust und Kummer
Der Väter fernes Reich.

Ihn läßt's nicht länger säumen,
Er greift zum blanken Schwert,
In's Land von seinen Träumen
Er mit den Freunden fährt.

Weil nie der See gelogen,
Ihm nie den Kahn zerschellt,
Vertraut er auch den Wogen
Der argen, falschen Welt.

Und ach! statt Reich und Krone,
Die seine Wünsche sind,
Wird schnöder Tod zum Lohne
Der Stauffen letztem Kind.

Soll euch die Welt nicht lohnen
Dem zarten Jüngling gleich,
So suchet eure Kronen
In einem bessern Reich.

Nun, Freunde, schiffet weiter,
Der See ist guter Art,
Und scheint der Mond so heiter
Zu unsrer stillen Fahrt.

Brüssel 1850.

Die Christnacht.

Dort im Hause seh' ich Licht,
Reiche Gaben stehen;
Für mich Waise sind sie nicht:
Muß mein Brod erflehen.
Eltern in der Stube sind
Mit den frohen Kleinen,
Hören nicht den rauhen Wind
Und die Armuth weinen,
Wissen nicht in ihrer Lust,
Was ich fühl' in meiner Brust.

Aber horch, durch Nacht und Sturm
Hör' ich Stimmen dringen,
Höre vom beschneiten Thurm
Helle Glocken klingen.
Alle Häuser werden hell:
Eltern, Töchter, Söhne
Drängen sich zum Fenster schnell,
Horchen auf die Töne;
Denn so lieblich zu dem Sang
Stimmt der Glocken Feierklang.

„Freude, Friede aller Welt“
Schallt in meinen Ohren,
„Denn ein Knäblein ist der Welt
Diese Nacht geboren.
Knäblein zart ist Gottes Sohn,
Ist der Engel Freude,

Stieg herab vom Sternenthron,
Trägt nicht Gold noch Seide.
Sucht ihn nicht im Prunkgemach,
Fraget ihm bei Hirten nach."

O, wie wird mir froh und gut
Bei des Liedes Tönen!
Hab zum Betteln neuen Muth:
Niemand darf mich höhnen,
Denn ein Gott ward arm wie ich,
War, gleich mir, verlassen;
Wer verstöße heute mich,
Würde Jesum hassen,
Der für Arme wurde arm,
Daß man lindre ihren Harm.

Leute, liebe Leute mein!
Habet ihr's vernommen,

Wie der Heiland arm und klein
Auf die Welt gekommen?
Wollet ihr erwärmen ihn
Und mit Speisen laben,
Blicket auf mich Waisen hin,
Reicht mir fromme Gaben:
Was ihr mir thut Gutes an,
Habt dem Knäblein ihr gethan.

Brüssel 1850.

Madonna-Lieder.

(Erinnerungen an Italien.)

1.

Späte noch Deinem Bild,
Königin hehr und mild,
Nahet der Leiermann,
Singet aus voller Brust,
Spielet mit hoher Lust;
Höre, o höre ihn an!

Kühler schon weht der Wind,
Oede die Straßen sind,
Alles ist stumm und leer.
Schneller die Sternlein ziehn,
Ueber den Sänger fliehn,
Baden im schäumenden Meer.

Aber ich harre aus
Mitten in Nacht und Graus,
Flehet der Leiermann.
Wollest ihn segnen noch,
Wollest ihn lieben doch,
Höre, o höre ihn an!

2.

Kleines Lämplein flimmre zu
Vor dem Bilde dort;
Sage, daß, wenngleich ich ruh',
Ich Sie liebe fort.

Ist dann deine Kraft dahin,
Knisternd rufe mir,
Daß ich gleich mit frommem Sinn
Selbst es sage Ihr.

3.

Seht wie der Sonne Licht
Hell durch die Wolken bricht!
Seht wie die glatte Bahn
Lockt in den leichten Kahn.
Fischer zum Kahn!

Lüftet die Segel auch!
Weht ja ein frischer Hauch,
Trägt uns von Land und Haus
Weit in die Fluth hinaus.
Muthig hinaus!

Aber mein graues Haar
Kennet der See Gefahr;
Haben wir gleich gehofft,
Trügt doch die Welle oft.
Fischer so oft!

Schauet zum Felsen dort —
Seht ihr der Jungfrau Hort?
Ueber die Fluth er blinkt,
Gnädig dem Schiffer winkt.
Seht wie er winkt!

Knieet im Schifflein hin,
Flehet mit gläub'gem Sinn,
Daß Sie mit Ihrem Kind
Segne uns Meer und Wind.
Hört ihr den Wind?!

Laufen beim Mondenschein
Fröhlich wir wieder ein,
Opfern ein Lämplein wir,
Zünden's zum Danke Ihr.
Lobet es Ihr!

4.

Armer Knabe komm ich her,
Denn mich quält der Hunger sehr,
Blicke flehend auf Dein Bild;
Schick' mir Leute fromm und mild,
Und ich wein' nicht mehr.

Krank von Hunger, starr vor Frost,
Sucht' ich Schutz und karge Kost,
Trat zu jenem Säulendach,
Sann den wärmsten Liedern nach
In dem Wind und Frost.

Stimmte Lied und Leier an,
Sang, so schön ich immer kann,
Von der schönsten Königin,
Die den Himmel zum Gewinn
Uns erflehen kann.

Aber trotz dem Frost und Wind
Trieb man fort Dein zitternd Kind;
Niemand wollte hören mich,
Niemand hören preisen Dich,
Und es weint Dein Kind.

Sieh', ich weiche nicht von hier,
Lasse keine Ruhe Dir,
Quäle Dich mit meinem Sang
Und dem Leierton so lang,
Bis Du helfest mir.

Dann erst zieh' ich weiter fort,
Preise Dich von Ort zu Ort.
Aber drückt mich neue Noth,
Kehr' ich bis an meinen Tod
Zu dem Gnadenort.

5.

Um die Straßenecken
Schlich ich sacht zu Dir:
Möchte Alle wecken,
Rufen her zu mir.

Möcht' mit ihnen preisen
Dich und Deinen Sohn;
Wollte sie verweisen
Auf des Himmels Lohn.

Aber durch die Straßen
Wandelt Keiner mehr.
Muß mein Rufen lassen,
Ruf doch Keinen her.

Nun so will ich singen,
Singen ganz allein,
Bis die Lieder dringen
Durch die Mauern ein;

Bis bei ihren Tönen
Manches Kind erwacht,
Sich nach Dir zu sehnen
In der dunklen Nacht.

Morgen komm ich wieder,
Komme tausend Mal,
Bis ich meine Lieder
Sing' im Himmelssaal.

Brüssel 1850.

Die Mutter.

(Nach dem Französischen.)

Schlaf, Söhnchen, ruhig in meinem Arm,
Die Mutter bleibt ja wach,
Und halb mit Freuden, halb mit Harm
Denkt sie der Zukunft nach:
Was dieses Lebens heitre Loose sind,
Wählt sie für dich, mein süßes Kind.
Drum schlummre nur
Und spiele fort
Mit Lämmlein zart
Und weiß wie Schnee,
An grünem Bord,
An spiegelklarem See.

Dein helles Auge sagt es mir,
Ein Krieger wirst du sein —
Wie tob't der Kampf! — Heil, Söhnchen, dir!
Du sprengst des Feindes Reih'n.
Trompeter! blast den hellsten Siegeston,
Denn euer Feldherr ist mein theurer Sohn.

Doch bis dahin
Ist lange Zeit,
Drum schlummre nur
Noch tausendmal
So sanft wie heut,
Mein kleiner General.

Ach nein, die Mutter härmte sich
Im weiten öden Schloß,
Wüßt' sie im Kampf, mein Söhnchen! dich
Auf hohem, wildem Roß.
O lieber stehe betend am Altar
Und bringe Gott des Friedens Opfer dar.

Indessen lausch
Im süßen Traum,
Wie's Englein singt,
Bis durch des Doms
Gewölbten Raum
Dein „Dreimalheilig" klingt.

Doch nein, doch nein, mein Herzenssohn!
Ich nehm' die Wahl zurück;
Dein Vater auf dem Himmelsthron
Denkt besser auf dein Glück.
Wähl', Vater, Du, und gut ist, was da kommt;
Du weißt allein, was meinem Kindlein frommt.

Münster in Westphalen 1851.

Der fromme Künstler.

Kommst du zum Spey'rer Dom, so schreit' zum Chor:
Hier halte still und heb den Blick empor.

Den Himmel siehst du über dir enthüllt,
Von Strahlenglanz die Wölbung rings erfüllt.

Den ew'gen Vater schaust du auf dem Thron,
Den heil'gen Geist und mit dem Kreuz den Sohn.

Und tiefer ruht des Herren niedre Magd,
Wie sie voll Demuth ihre Krone tragt.

Hat sich der Himmel wirklich aufgethan?
Ist's Täuschung, was du staunend blickest an?

Hat eines Engels oder Menschen Hand
Mariens Herrlichkeit gezeichnet auf die Wand?

Doch wie? ein Mensch, der nie die Reinste sah,
Brächt' ihre Glorie uns in Farben nah'?

Wenn träg die Nacht die Morgenhelle flieht
Und man im Dom das Ave-Glöcklein zieht;

So finde, Freund! im hohen Chor dich ein;
Du bleibst nicht lang im Gotteshaus allein.

Bald kommt ein Mann so redlich und so schlicht,
Aus jedem Zuge tiefste Demuth spricht.

Sein Auge schwelgt, doch so, als wüßt' es kaum,
Wer hier zum Himmel schuf den kahlen Raum.

Den Rosenkranz er betet demuthsvoll,
Daß ihm die Hand die Reinste führen woll'.

Kennst du den Meister jetzt? ich kenn' ihn gut:
Wie oft hat nicht mein Blick auf ihm geruht!

Braucht's Engel noch für solchen Bildes Pracht?
Was Schweres, das die Demuth nicht vollbracht!

Speier 1852.

An einen Lehrer.

Wohl findest Dornen Du am Rosenstrauche,
Wenn auch kein Knösplein noch sich aufgethan.
„Bei Rosen," denkest Du, „ist's so im Brauche,"
Und wandelst lächelnd weiter Deine Bahn.
Doch sieh', nach Tag und Wochen kehrst Du wieder,
Und volle Blüthen schaukeln auf und nieder.

So eilst Du spähend oft in jenen Garten,
Den Dir der Herr zur Sorge anvertraut;
Und ach! der Dornen mehr als Blüthen warten
Auf Dich im Beete, das Du treu bebaut.
Verzage nicht! bei Deiner Liebe Walten
Wird manche Knospe herrlich sich entfalten.

Aachen 1853.

Das Kreuzchen.

(Kindern, die mir ein zierliches Kreuzchen überreichten.)

Ein Kreuz zu wählen gingt ihr fort
Und wähltet an der Bude dort.
Die schweren Kreuze ließt ihr steh'n:
Nach diesem leichten grifft ihr hin
Und brachtet's mir mit frohem Sinn.
Was es mir sagt, könnt ihr's versteh'n?
Und liegt so schöne Lehre doch darin.

Das Kreuz, das mich wohl auch beschwert,
Das mir der Heiland treu bescheert,
Leicht soll ich's durch das Leben tragen,
Es liebend drücken an die Brust,
In ihm nur finden süße Lust.
Dies soll das leichte Kreuz mir sagen.
Habt, liebe Kinder! dieses ihr gewußt?

Und wär' mein Kreuz auch noch so schwer,
Ich wünschte gern des Kreuzes mehr,
Und trüg es gern wohl Jahr und Tage,
Und machte aus des Druckes Schmerz
Mir Freude nur und frohen Scherz —
Doch, liebe Kinder! eine Frage:
Gebt ihr zum Kreuz mir euer liebend Herz?

Deggendorf in Nieder-Bayern 1854.

Die Hungersnoth *).

„O lieber Sohn, warst fern du oder nah'?
Wie lang ist's schon, daß ich dich nimmer sah?"

„„O Mutter! kommt und eilet nach der Stadt,
Wo Schaar auf Schaar sich dicht versammelt hat.

„„Dort hängt ihr Ohr an armer Priester Mund,
Die mahnen an des Todes ernste Stund;

*) Eine Erinnerung aus einer heiligen Mission am Fuße des Rhöngebirgs 1852.

„„Die rufen: Alles ist nur Eitelkeit,
Wenn nicht das Herz zum Himmel wohl bereit!

„„O Mutter kommt, ich führe euch den Weg;
Ich trag euch gerne über Berg und Steg.““

„Mein Sohn, wie muthest dies der Mutter zu!
Ich hab kein Brod, von Hunger krank bist du.“

„„O Mutter kommt, wenn's auch an Brod gebricht:
Wenn ihr nur hört, gewiß euch hungert nicht.““

Die Mutter geht; sie wankt die rauhe Bahn,
Und kommt am Arm des Sohnes mühsam an.

Der Priester zeigt des Himmels Herrlichkeit,
Wie kurz der Kampf, wie lang die Ewigkeit.

Die Predigt schließt. „„O Mutter! ihr wollt Brod?
Euch hungert wohl? Helf Gott uns in der Noth!""

„Mich hungert nicht; vor Freude bin ich krank."
In ihres Sohnes Arm die Mutter sank.

Würzburg 1854.

Der Pilger im Jahre 1848.

Ich zog mit Stab und Muschelhut
Aus Rom, der heil'gen Stadt,
In's deutsche Reich mit frischem Muth,
Das mich geboren hat.

Im Schwabenland, am Bodensee,
Steht meiner Ahnen Haus.
Da ward mir wohl und doch so weh',
Denn anders sah es aus;

Ja anders, als zu jener Stund',
Wo ich verließ mein Schloß,
Wo von des greisen Vaters Mund
Der letzte Segen floß.

Mir lag der Vater in dem Grab,
Wo trüb die Lampe scheint;
Ich stieg zu seinem Sarg hinab
Und habe dort geweint.

Wohl hab ich nur um mich geklagt,
Dem Edlen wünscht' ich Glück;
Wie hätt' ich Vieles ihm gesagt!
Und rief ihn nicht zurück!

Denn Fahnen sah ich blutigroth
Von Berg und Thürmen wehn;
Ich sah der Frevler Aufgebot,
Das Volk in Waffen stehn.

Schon einmal, rief ich zornig aus,
Brach dieses Volk den Schwur,
Und sengte raubend Burg und Haus, —
Doch wenig Monden nur.

Denn von der Waldburg ritt ein Held *),
Der meinen Namen trug,
Und seine Fahne flog durch's Feld,
Bis er den Letzten schlug.

*) Georg III. Truchseß Freiherr von Waldburg, der dem schwäbischen Volke unter dem Namen des «Bauern-Jörgs» bekannte Bezwinger des Bauernkrieges.

Ich kann nicht zieh'n in blut'gen Streit,
Hab' keine Waffe mehr;
Längst hängt im Gotteshaus geweiht
Mein Ritterkreuz und Speer.

Doch will ich sein des Ahnen werth
In sturmbewegter Zeit,
Bekämpfen will ich ohne Schwert
Des Volkes Lüsternheit.

Ich sprach's und folgte einer Schaar,
Die keine Waffe trägt,
Die muthig trotzet der Gefahr,
Nach keinem Lohne frägt.

Wir zogen unsre Wege fort
Durch's liebe, arme Land,
Verkündigten von Ort zu Ort
Des Friedens einzig Pfand.

Den Heiland wies ich, blutbefleckt,
Wie er am Kreuze hängt —
Die Waffen liegen hingestreckt,
Mein Volk sein Kreuz umfängt.

Drum Freunde! schämt euch nimmermehr
Des Pilgers schlicht und arm,
Er hat gesieget ohne Wehr,
Und Keinen schlug sein Arm.

Und drück' ich einst die Augen zu,
Legt auf den Sarg kein Schwert,
Doch gönnt mir bei den Vätern Ruh';
Auch ich bin ihrer werth.

Gorheim bei Sigmaringen 1854.

Ave Maria.

Im Schifflein unten, seh' ich gut,
Sind muntere Gesellen:
Es schallt ihr Lied; der Schiffer ruht,
Es lauschen still die Wellen,
Und lieblich tönt die Zither drein.
Wer mögen die im Schifflein sein?

Und über'n See ein Glöcklein schallt,
Was will sein klares Läuten?
Gesang und Zither sind verhallt,
Was soll denn das bedeuten?
Da hör' ich aus der Frohen Kreis
Ave Maria beten leis.

Und wer ihr auch seid im Schifflein klein,
Ihr frohe muntere Gesellen:
Laßt stets euch Maria empfohlen sein
Auf des Lebens trüg'rischen Wellen.
Dann gleitet ihr sicher die Lebensbahn
Und heiter dahin, wie im leichten Kahn.

Auf Stift Neuburg bei Heidelberg im Herbste 1854.

Das blinde Kind vor dem Madonna-Bilde zu Rimini.

Von Sonne, Mond und Sternelein,
Von Berg und Thal und Blümelein
Hat mir die Mutter viel gesagt,
Und hat dann bitterlich geklagt,
Wenn ich drauf sprach: lieb Mutter mein!
Seh' nichts von Sonn', Mond, Sternelein,
Seh' nicht der Blümlein Farbenpracht,
Seh' nicht, wie Berg und Thal mir lacht.
Doch hab' ich drüber nie geweint,
Daß mir auch nicht ein Sternlein scheint.
Nur heute möcht' ich weinen fast,
Nur heute wird's dem Kind zur Last,

Weil ich Dein Bild, Du schönste Frau,
Am Gnadenorte nimmer schau.
Du wirkst ja hier der Wunder mehr:
Drum bitt' ich Dich und Jesum sehr,
Laßt mich nicht blind vor'm Bilde steh'n,
Laßt einen Augenblick mich seh'n,
Damit, komm' ich in's Himmelreich,
Ich Dich, o Mutter, find' sogleich.

Auf Stift Neuburg 1854.

Der Pilger.

„Wohin, du Pilger, alt und gut,
Wohin am Abend spät?
Bei uns so mancher Waller ruht,
Gestärkt von dannen geht."

„„Will keine Speise, keinen Trank,
Will keine Rast noch Ruh';
Mir ist das Herz von Sehnsucht krank,
Ich wandre immer zu.""

„Weit, weit ist's noch zum heil'gen Land,
Du armer alter Mann,
Eh' findest Du des Grabes Rand,
Man sieht dir's deutlich an."

„„Nicht hemmt ihr meine Schritte, traun!
Hab' lang zu leben nicht;
Die heil'ge Stadt will ich noch schaun,
Vor mir mein Herze bricht.""

„„Und faßt der Tod mich früher an,
Den Tod ich nimmer scheu;
Doch find' er mich auf meiner Bahn
Und dem Gelübde treu.""

„O Pilger, sieh'! Du sinkest ja;
Erliegst der Mühe Last.
O guter Mann, dein Ziel ist nah';
Dir wird auf immer Rast."

„„Seht ihr die Stadt im Sonnenschein?
Hört ihr Gesang und Spiel?
Es laden mich die Engel ein;
Ich bin, ich bin am Ziel.““

Paderborn im Herbste 1854.

Zu Coblenz.

Zu Coblenz an dem Rheine
Sah ich zwei Wandrer steh'n;
Gar traurig that der Eine,
Der Andre froh ausseh'n.

Bald blickten sie zum Strome,
Bald nach den Hügeln grün,
Bald nach dem lieben Dome
Und zu den Häusern hin.

Warum der Eine lachte,

Der Andre weinte dort?

Das Schiff den Ersten brachte,

Den Zweiten führt' es fort.

Im Frühjahre 1855.

Auf der Reise.

Wie heißt der Ort da, Postillon?
Genug, genug, jetzt weiß ich's schon.

Dies Städtlein ist mir wohlbekannt,
Drin hab' ich Manchen Freund genannt.

Drum Schwager! fahre nicht so schnell,
Und blas zum Gruß ein Liedchen hell.

Vielleicht ein lieber Freund erwacht,
Daß ich ihm wünsche gute Nacht.

'S ist Mitternacht und Alles ruht.
O schlummert süß und rastet gut.

Doch pocht' ich gern von Haus zu Haus
Und rief mir jeden Freund heraus,

Und fragte, wie es Jedem geht,
Wie's mit der alten Freundschaft steht,

Und schüttelt' ihm wohl treu die Hand
Und zöge froher weit durch's Land.

Dort scheint herab ein kleines Licht:
Gilt's Einem, dem das Auge bricht?

Gilt's einem Säugling, zart und fein?
Und wem es gilt, wer mag es sein?

Nimm, Gott, sie All' in Deine Hut,
Die Bürger treu, das Städtlein gut!

Nun, Schwager! fahre frischer los!
Die Welt durchwandern ist mein Loos.

Mindelheim im bayrischen Schwaben 1855.

Das Zigeunerkind.

Gute Herrn dort oben! liebe Frauen!
Aus den Fenstern wollet niederschauen
Auf mich armes braunes Kind.

Meine Heimath weiß ich nicht zu nennen,
Kaum die Mutter kann den Ort erkennen,
Wo in Elend sie gebar.

Wo zur Ruhe wir die Nacht uns legen
In dem wilden Sturm, dem eis'gen Regen,
Ob im Walde, weiß ich nicht.

Euch ist wohl in euren kalten Landen,
Wo die Väter bei euch Zuflucht fanden:
Unsre Heimath sind sie nicht.

Wenn ihr ferne einst, vom Krieg verjaget,
Nach dem Wege in die Heimath fraget,
Fühlt ihr des Zigeuners Leid.

Werft herab mir eine kleine Gabe,
Daß ich meine kranke Mutter labe,
Ach! mein Vater, der ist todt.

Wird der Himmel gnädiglich bewahren
Euch vor Feuer- und vor Kriegsgefahren,
Denket an das braune Kind.

Mindelheim 1855.

Das Ringlein.

Zum Goldschmied trat ein lockiger Knab,
Zwölf Jahre man höchstens dem Kinde gab.

„Lieb Meister, ich will ein Ringlein fein
Aus glänzendem Gold mit Edelgestein.“

„„Was willst du, Kind! mit so theurer Waar?
Des Geldes bist du, so jung, noch baar.““

„Ein Ringlein, Meister, ich haben muß,
Der Liebsten mein zu Geschenk und Gruß.“

„„Dein Lieb ist wohl der Zwergelein Kind,
Das schmückt dich im Traume mit Blumengewind.““

„O groß und schön ist die Liebste mein,
Doch, wo sie mein wartet, gesteh' ich nicht ein.“

„Du trügest wohl fort sie, du rauher Mann,
Dann wär' es um all meine Freude gethan.“

Der Meister schmunzelnd ein Ringlein ihm gibt:
„„Die muß ich doch sehn, die der Knabe liebt.““

Und folget dem eilenden Kinde von fern,
Durch Straßen und Gäßchen er drückt sich gern,

Bis daß er zuletzt um ein Kirchlein biegt,
Der Knabe sich da durch das Pförtlein schmiegt.

Der Meister folgt in das Gotteshaus,
Er sucht wohl die Stühle, die Ecken aus,

Und findet den Knaben in guter Hut:
In der Jungfrau Armen der Kleine ruht,

Das Ringlein glänzt an Mariens Hand,
Es funkelt voll Sternen ihr lichtes Gewand.

Die Jungfrau sich neiget aus güldenem Schrein,
Und herzet und küsset den Knaben fein.

Der Kleine noch rief „Herzliebste Du"
Und schloß die blauen Aeugelein zu.

Und wo er der Schönsten das Ringlein gab,
Da grub man dem Knaben sein kleines Grab.

Augsburg den 3. Mai 1855.

Die Nonne.

Zu Bethlehem im Stalle
Da mocht's wohl ärmer sein,
Als in Herodes Halle
Bei Gold und Fackelschein.

Zu Bethlehem im Stalle
War größre Freude doch,
Als in Herodes Halle
Bei Jubel noch so hoch.

Zu Bethlehem im Stalle
Da wohnt das höchste Gut;
Die Krippe wird zur Halle,
Darin der Friede ruht.

Doch in des Königs Halle
Wer denket wohl daran,
Daß man in armem Stalle
Sich froher fühlen kann?

In meine Klosterzelle,
So dunkel und so arm,
Dringt nicht des Festsaals Helle,
Kein Teppich hält sie warm.

Doch lieber ist die Zelle
Mir, als der reichste Saal
In bunter Lampen Helle,
Mit Gästen ohne Zahl.

Mir wärmt die kalte Zelle
Des Herzens Liebesgluth;
Die gibt ihr Schmuck und Helle,
Und Friede in ihr ruht.

Doch in des Festsaals Helle
Wer denket wohl daran,
Daß man in armer Zelle
Sich froher fühlen kann?

Gorheim 1855.

Erinnerung an die Haanenburg
(bei Unkel am Rhein).

Wer ist der Mann, gebeugt von Sorgen?
Er richtet kaum den Blick empor.
Noch währt es lange bis zum Morgen,
Und schon verläßt er unser Thor.

Den Menschen weicht er aus den Wegen,
Läßt Dorf und Stadt zur Seite stehn.
Auf rauhen Pfaden, leichten Stegen
Seh' ich ihn nach den Bergen gehn.

Er meidet glücklich Fels und Klüfte,
Auf höchstem Gipfel ruht sein Stab.
Wie wehen frisch der Berge Lüfte!
Wie schaut er froh in's Thal hinab?!

Wo Nebel seinen Blick begrenzet,
Liegt Cöln mit seinem ernsten Dom;
Und näherzu manch Städtlein glänzet
Und spiegelt sich im tiefen Strom.

Wie schwelgen froh des Wandrers Blicke
Weit in die schöne Welt hinaus!
Hier dankt er seinem guten Glücke
Und baut sich still ein kleines Haus.

Zum Wallfahrtsorte wird die Hütte,
Es sprechen Nah' und Ferne zu,
Und Keinem wird versagt die Bitte,
Und Jedem wird ersehnte Ruh!

Und Jeder spricht zum Abschiedsworte:
„Wie Du, ich glücklich werden kann,
Schau' ich mir nur von höh'rem Orte
Die Erde und die Menschen an."

Gorheim bei Sigmaringen 1855.

Des Königs Schwester.

—

Lieb Bruder ist gezogen
So stolz in wilde Schlacht;
Drum hab' ich in der Kammer
Gebetet und gewacht.

Lieb Bruder kehrte wieder
So stolz aus blut'gem Strauß;
Drum weint' ich Tag und Nächte
Im stillen Gotteshaus.

Lieb Bruder hat errungen
Sich stolze Königskron;
Drum thu' ich beten, weinen
In armer Zelle schon.

Gorheim 1855.

Der schwarze Rock.

Der letzte Mann im Heere,
Sei grün, weiß, braun sein Rock,
Hält ihn doch hoch in Ehre:
Es ist des Kaisers Rock.

Und spottet man des Rockes,
So wird er stolzer noch:
Man spottet nur des Rockes,
Weil man ihn fürchtet doch.

Und wird er ihm zerfetzet
Durch manchen Schuß und Hieb,
So ist der Rock, zerfetzet,
Ihm erst recht werth und lieb.

Man spottet meines Rockes,
Weil schwarz und lang er fällt:
Nun, spotte man des Rockes,
Wenn er nur mir gefällt.

Und wenn der Rock, ihr Leute!
Ein Dorn im Aug' euch ist,
So schaut doch auf die Seite!
Dies wohl das Beste ist.

Gorheim 1855.

St. Meinrad's - Kapelle

(im Parke von Inzighofen bei Sigmaringen).

Du kleines Kirchlein droben
Mit Thurm und Glöckelein,
Von hohem Fels du ladest
Mich oft zum Beten ein.

Einst inner deinen Wänden
Stand Kreuz nicht und Altar;
Dem heitren Sang, der Freude
Dein Raum geweihet war*).

*) Fürstin Josephine zu Hohenzollern-Sigmaringen, geb. Prinzessin von Baden, ließ ein in Form einer Kapelle von ihr erbautes Lusthäuschen für den Gottesdienst einrichten.

Doch die dich hat erbauet,
Hat anders es gewollt:
In deinen kleinen Hallen
Man künftig beten sollt'.

Ja recht hat sie begriffen,
Die Herrin fromm und gut,
Daß Freude nicht auf Felsen,
Doch wohl die Kirche ruht.

Gorheim 1855.

Das Vöglein.

Du Vöglein vor dem Fenster
So neckisch und so froh!
Du spottest wohl der Nonne,
Daß sie die Freiheit floh?

Sieh', Vöglein, sieh' den Sperber!
Schon schießt er auf dich ein;
Flieh', Vöglein, in die Zelle:
Da wirst geborgen sein.

Nun, Vöglein, sag' mir offen:
Verspottest du noch mich?
Nichtwahr? Es hat die Zelle
Doch Manches auch für sich?

Gorheim 1855.

Meine Fahne.

Aus Liebe nur, von keiner Macht gezwungen,
Hab' ich, o theure Schaar! dich auserſehn.
Im Kampfe ſah ich dich vom Feind umrungen,
Und doch dein Banner immer muthig wehn.
Ich ſah, wenn ſchwerſte Arbeit dir gelungen,
Zum Himmel dich um neue Arbeit flehn:
Drum hab' ich deine Fahne auserkoren,
Die laß ich nicht, ich hab' es Gott geſchworen.

Die laß ich nicht, und müßt' ich bettelnd wallen
Von Thür' zu Thüre in der rauh'sten Zeit.
Die laß ich nicht, und müßt' ich endlich fallen
Nach heißem Kampf in blutgetränktem Kleid.
Für dich, mag auch der Welt Gelächter schallen,
Bin ich zu Schmach und Ehre gleich bereit.
Zur Fahne halt' ich, die ich auserkoren;
Die laß ich nicht, ich hab' es Gott geschworen.

Du Heiland in des Himmels lichten Höhen,
Der Du der Schaar dein Banner hast verliehn,
Der Du mich hießest zu dem Kreuze stehen,
Ihm nach durch steten Kampf zum Siege ziehn:
O wolle gnädig auf mich niedersehen,
Daß nie die Kräfte mir im Streite fliehn:
Denn deine Fahne hab' ich auserkoren;
Die laß ich nicht, ich hab' es Dir geschworen.

Und Du, Maria, auf dem Sternenthrone,
In der ich früh' die beste Mutter fand,
O flehe Du zum Heiland, deinem Sohne,
Der mich in Schlachten heiß und wild gesandt,
Daß noch im Tod, für alle Müh' zum Lohne,
Sein Banner halte die erstarrte Hand.
Denn seine Fahne hab' ich auserkoren;
Die laß ich nicht, ich hab' es ihm geschworen.

Gorheim 1855.

Das Salve Regina.

Das Glöcklein ruft zur Vesper in den Chor,
Die Menge drängt zur Kirche sich empor.

Dumpf beten Psalm auf Psalm die Mönche ab,
Wie Geisterlaute dringen aus dem Grab.

Man hört sie bloß, das Auge sieht sie nicht;
In ihren Chor fällt spärlich nur das Licht.

Und plötzlich schweigt der Stimmen tiefer Schall;
Erstorben ist der Worte Wiederhall.

„Salve Regina“ tönet jetzt ein Klang,
Als sängen Engel ihren Grußgesang.

Die Menge lauscht den Tönen hochentzückt —
Wer ist das Weib, das sich zur Erde bückt,

Das helle Thränen auf den Boden weint,
Halblaut die Stimme mit dem Sange eint?

Hier kniet sie täglich, lauschend diesem Ton,
Der ihr allein noch sagt, es leb' ihr Sohn.

Und schnell entschwunden ist manch langes Jahr,
Zur Vesper strömt nicht mehr die dichte Schaar;

Denn nimmer tönt das Salve hell und rein:
Der junge Mönch ruht längst im Todtenschrein.

Die Mutter weiß es nicht und kommt zum Chor,
Und hört die liebe Stimme nach wie vor,

Und weint dazu vor Freude Tag für Tag,
Bis daß auch sie im kühlen Grabe lag.

Gorheim 1855.

Letzter Wunsch.

Deckt einst die leichte Erde mich,
Wo, wann? der Himmel weiß,
Und gönnt mir endlich kühle Rast
Nach Tagen schwer und heiß:

Dann bleibt der einz'ge Wunsch mir noch,
Daß Zwei zum Grabe gehn,
Und, betend für die Seele mein,
Ein Veilchen an ihm stehn.

Der Eine danke meinem Wort,
Daß rein verblieb sein Herz;
Der Andre segne mich im Grab
Für frommer Reue Schmerz.

Dann will ich ruhen, weiß ich doch,
Warum ich hab' gelebt,
Warum ich Welt und Alles ließ,
Und Höh'res angestrebt.

Donaueschingen 1855.

Die Sternlein.

Viel tausend Sternlein glänzen
So froh am Himmelszelt,
Und ziehen muntre Kreise
Und lächeln auf die Welt.

Ihr lieben Sternlein oben,
Voll Glanz und heit'rer Lust,
Wie kommt es, daß ich trübe,
Und Angst mir füllt die Brust?

„Wir Sternlein hoch, wir kreisen
So nah um unsern Herrn:
Du armes Menschlein weilest
Am liebsten von ihm fern.“

Auf Mühlheim im Donauthale 1856.

Das Kränzlein.

—

Manch Blümlein, das er spielend fand,
Ein Knabe fromm zum Kränzlein wand
Und schwang es froh im Sonnenschein,
Denn für Maria soll es sein.

Doch von der Sonne heißem Strahl
Die Blümlein welken allzumal
Und jedes legt sein Köpflein schief,
Wie wenn von Hitze krank es schlief.

Da wird dem Knaben bang zu Muth,
Ist noch für Sie das Kränzlein gut?
Doch tritt er zur Kapelle hin —
Wie blickt die Jungfrau mild auf ihn!

Zum Bilde steigt der Knab' empor,
Wohl ist kein Mensch im kleinen Chor,
Legt Ihr auf's Haupt sein Kränzlein sacht —
Da sind die Blümlein aufgewacht.

Sie leuchten bunt mit frischem Glanz,
Ein Lüftchen spielt im schmucken Kranz
Und neigt die Blümlein hin und her,
Als wenn's zum Gruß der Schönsten wär.

Drob freut sich sehr der Knabe traut,
Auf's Kränzlein er noch lange schaut.
Jetzt steht der Knabe nimmer dort;
Die Blümlein wohl, die blühen fort.

Sag, was dies Bild bedeuten soll!
Du weißt es? Nun, so lebe wohl.

Auf Bodmann 1855.

Waldburg-Zeil, Georg <<von>>,

Gedichte

Mainz 1857